

Die Grüne Seite

Faszination Elch: Die größte Hirschart lockt Urlauber an

Medien

Himmelsstürmer: Mit dem Auto den Schanzenrekord gebrochen

chili

Studiengebühren: Bildung nur für Reiche?



Die Erben der Inka: Vergessen im Armenhaus Perus

Wiesbadener Ärzteehepaar will ein Missions-Hospital für die Quechua-Indianer errichten

Der kleine Bauch ist aufgebläht, die Bauchdecke ist breithart, so dass sich die Haut darüber spannt. Essen kann Brayán Alvarez seit Tagen nicht mehr. Ständig muss er sich übergeben. Jeder Muskel im Körper des Fünfjährigen scheint vor Schmerzen angespannt zu sein. Es ist fünf vor Zwölf, als seine Eltern mit ihm in das Hospital Vozandes del Oriente in Ecuador kommen. Ascari-Würmer haben sich im Darm des Kindes angesiedelt. Das Knäuel hat eine Schlinge gebildet. Der Dünndarm droht zu platzen. Nur eine Operation kann dem kleinen Jungen jetzt noch helfen.

Doch seine Eltern können nicht glauben, dass die Lage so ernst ist. Wertvolle Minuten gehen verloren, bis der Chirurg Dr. Klaus-Dieter John das Paar endlich überzeugt hat, dass Salben und Kräuter nicht mehr helfen können. 57 der bis zu 30 Zentimeter langen und Strohhalmdicken Würmer zieht der Mediziner aus Brayáns Dünndarm. Fünf Tage nach dem Eingriff darf der Junge das Krankenhaus bereits wieder verlassen. Ohne Operation wäre er nach zwei oder drei Tagen gestorben.

Darmverstopfungen durch Ascari-Würmer und andere Parasiten sind in den Tropen häufig, weiß der Wiesbadener Mediziner. Von 1990 bis 2003 hat das Ärzteehepaar Martina und Klaus-Dieter John in dem Missionshospital in Ecuador gearbeitet. Zu ihren Patienten gehörten die Ärmsten der Armen. Für sie ist der Weg in das nächste Krankenhaus häufig viel zu weit, und die Behandlung zu teuer.

Mehr als 2000 Operationen haben Klaus-Dieter John gezeigt, dass die Menschen nur zum Arzt gehen, wenn es sich nicht mehr vermeiden lässt. So wie die 35-jährige Rosa Sando,

die ihr ungeborenes Baby zwei Tage lang tot und noch zur Hälfte im Unterleib steckend mit sich herumtrug. Oder der zweijährige Gabriel Cardena, der in eine offene Feuerstelle im Haus fiel und sich den halben Körper verbrannte. Auch die Söhne der 50-jährigen Juwa Inchekeur brachten ihre Mutter nach einem Schlangenbiss erst ins Krankenhaus, als ihr linker Unterarm bereits abgestorben war und sie mit dem Tod rang.

Diese Erfahrungen haben das Wiesbadener Ärzteehepaar zutiefst geprägt und in ihrer Vision bestärkt. Seit ihrer Jugendzeit teilen die Kinderärztin und der Chirurg einen gemeinsamen Traum: ein eigenes Missionshospital für Menschen in Not. Im Hochland Perus in der Region Apurimac wollen sie ein modernes Krankenhaus für die Nachfahren der Inkas, die Quechua-Indianer, errichten. Apurimac ist flächenmäßig vergleichbar mit Hessen und hat rund 700.000 Einwohner. Es gilt als das Armenhaus Perus.

Unweit der Panamericana – der wichtigste Wirtschaftsweg des Landes – in der Stadt Curahuasi (20.000 Einwohner) soll bis Mitte 2006 auf rund 30.000 Quadratmetern ein Hospital mit 55 Betten, vier Operationsäulen, fünf Intensivbetten, Notaufnahme, Röntgenabteilung, Labor und Apotheke entstehen. Zusätzlich sollen auf dem Areal eine Zahnarztpraxis, eine Missionsschule, eine Kapelle, eine Ambulanz, eine Küche mit Speisesaal, eine Werkstatt, eine Wäscherei und zehn Appartements für „Gast“-Ärzte untergebracht werden. Hinzu kommen ein Amphitheater sowie ein Hubschrauberlandeplatz. Die Einrichtung soll die medizinische Versorgung von 50.000 Menschen pro Jahr sicherstellen.

Die Nachfahren der einst so stolzen Inka-Dynastie leben heute oft unter härtesten Bedingungen und in bitterster Armut am Rande der Gesellschaft. Vom einstigen Reichtum der berühmten Hochkultur, die sich im 16. Jahrhundert von Südkolumbien bis Nordchile erstreckte, zeugen nach der Eroberung des Landes durch die Spanier 1533 nur noch historische Funde.

Während der Eroberung kamen Millionen Inkas durch Zwangsarbeit oder eingeschleppte Krankheiten ums Leben oder sie wurden zwangsmissioniert. In nur 50 Jahren der insgesamt 286 Jahre dauernden Kolonialzeit erbeutete Spanien Zehntausende Tonnen Gold und Silber. Ebenso verboten die Eroberer alle Traditionen und Äußerungen der inkaischen Identität – etwa kulturelle Ausdrücke, Sprachen, Kleidung und Instrumente. Nach außen sind nur Sehenswürdigkeiten wie die Inka-Festung Machu Picchu, die jährlich tausende Touristen aus aller Welt ins Land locken, geblieben.

Aber die Kolonialherren konnten das kulturelle Gedächtnis der Inkas nicht auslöschen. Die Quechua haben sich ihre Identität im Herzen bewahrt. Allerdings: „Die Weichen, die die Spanier damals stellten, prägen auch heute noch das Leben der Peruaner“, berichtet Klaus-Dieter John. „Die Quechua schämen sich heute für ihre Herkunft.“ Schon als



Die ärztliche Versorgung auf dem Land ist schlecht. In der Region Apurimac kommen auf 10.000 Menschen gerade einmal 2,8 Ärzte.

Kinder fühlten sie sich als Menschen zweiter Klasse. Indianer haben gesellschaftlich einen niedrigen Status.

Mehr als 35 Prozent der Quechua sind Analphabeten. Die fehlenden Aufstiegschancen führen unter der indianischen Landbevölkerung zu Mutlosigkeit, Melancholie und Frustration. Viele flüchten sich in den

kommen auf 10.000 Menschen gerade einmal 2,8 Ärzte. Zum Vergleich: In Deutschland sind es 33. Das grenzenlose Leid der Indios findet neben dem Alkoholismus auch Ausdruck in der Musik. Zahlreiche Balladen erzählen von Jahrzehnten der Unterdrückung, Angst und Elend. „50 Prozent der Indianer geht es sehr

der peruanischen Regierung, der örtlichen Behörden und der einheimischen Kirchen kauft der Verein im April 2003 das Areal in Curahuasi und beauftragt ein Planungsbüro. Ende des Jahres liegen die Zeichnungen auf dem Tisch. Das Krankenhaus steht – wenn auch nur auf dem Papier. Der erste Spatenstich soll im Frühjahr dieses Jahres erfolgen.

Seit Dezember 2003 leben Klaus-Dieter und Martina John mit ihren drei Kindern Nathalie (10), Dominik (8) und Florian (4) in einer kleinen Dachgeschosswohnung in Wiesbaden. Das Wohnzimmer dient gleichzeitig als Büro. Hier bereiten sie ihre zahlreichen Vortrags- und Informationsreisen quer durch Deutschland vor. Sie besuchen Vereine, Verbände und Organisationen, treffen Politiker sowie Prominente und stellen in Unternehmen ihre Pläne vor – immer in der Hoffnung auf Unterstützung.

Für ihr ehrgeiziges Ziel benötigen sie drei Millionen US-Dollar. 70 Ärzte, Pfleger und Techniker sollen in Curahuasi Arbeit finden: Die eine Hälfte soll aus Peru kommen, die andere aus dem Ausland. Für ihren Lebensunterhalt sollen die ausländischen Kräfte selbst aufkommen oder sich einen Spenderkreis suchen. „So wird der Aufbau von ‚Diospi Suyana‘ zu einer ganz persönlichen Angelegenheit zahlreicher Menschen“, sind die Gründer überzeugt. Das Konzept von ‚Diospi Suyana‘ zeichnet sich nicht nur durch medizinische Hilfen aus – auch wenn diese im Vordergrund stehen. Das Projekt soll auch das Kulturerbe der Quechua bewahren. Als Zeichen des Respekts sollen alle Mitarbeiter einen Grundkursus in der Quechua-

Sprache absolvieren.

Der laufende Klinik-Betrieb soll zu mindestens 50 Prozent aus Spenden und deren Zinsen gedeckt werden. „Dafür benötigen wir ungefähr 1000 Privatspender“, so John. Weitere Einnahmen sollen durch finanzielle Beteiligung der Patienten und aus den verschiedenen Servicebereichen des Spitals kommen. Zusätzliche Gelder sollen aus karitativen Vereinigungen, staatlichen Förderinstitutionen und stillen Partnerschaften fließen.

Bislang haben die Helfer knapp 800.000 Dollar zusammen. Hinzu kommen Sachspenden von medizintechnischen Firmen im Wert von etwa 250.000 Euro. Auch die Bundesentwicklungsministerin Heidemarie Wiecek-Zeul hat dem Verein 40.000 Euro für Transporte nach Südamerika zugesagt. Ebenso hat die peruanische Regierung Prämien für die Klinik signalisiert. Ferner haben sich bereits 60 Kandidaten für einen Job in Peru beworben.

In den kommenden Monaten wollen die Johns noch einmal kräftig die Werbetrommel rühren. Im April fliegt Klaus-Dieter John nach Peru zum neuen Domizil der Familie. Seine Frau und die Kinder folgen im Juli. Bis dahin will Martina John den Quechua-Dialekt lernen. „Das ist der Schlüssel zum Herzen der Menschen“, ist die Kinderärztin überzeugt. „Wir werden dort hoffentlich bis zur Rente leben“, strahlt Klaus-Dieter John. „Das ist für uns kein Opfer, sondern eine Leidenschaft“ – und ein Stück Hoffnung auf eine bessere Zukunft für Menschen wie der kleine Brayán. Die Inkas sind also keineswegs ein vergessenes Volk.

Stefanie Bommer

PERU

Mit 1.285.220 Quadratkilometern ist Peru nach Brasilien und Argentinien das drittgrößte Land Südamerikas und reiht sich somit in die 20 größten Länder der Welt ein. Das Andenland besitzt zudem 200 Seemeilen sowie nationale Rechte über eine Fläche von 60 Millionen Hektar in der Arktis. Insgesamt leben 26,749 Millionen Einwohner in Peru, davon 47 Prozent Indianer, 32 Prozent Mestizen sowie rund zwölf Prozent Weiße, Minderheiten von Schwarzen, Mulatten, Japanern und Chinesen. Amtssprachen sind Spanisch, Quetschua und Aimara.

Kontaktadresse:
Diospi Suyana e.V., Postfach 10 04 10,
E-Mail: info@diospi-suyana.org, Web:
www.diospi-suyana.org

Spendenadressen:
Diospi Suyana e.V.
Hinweis „mildtätig“
BB Bank Karlsruhe
Konto-Nummer: 539 4031
BLZ: 660 908 00
oder:
Diospi Suyana Stiftung
BB Bank Karlsruhe
Konto-Nummer: 536 7565
BLZ: 660 908 00



„Wir werden dort hoffentlich bis zur Rente leben“, sagt Klaus-Dieter John mit Martina John und ihren drei Kindern Nathalie (10), Dominik (8) und Florian (4).

Alkohol oder ziehen in der Hoffnung auf ein besseres Leben an die Küste. Meist enden sie jedoch in den Elendsvierteln der Hauptstadt Lima. Ein Arbeiter verdient hier zwei Dollar am Tag.

Fast alle Indios in den Berglandregionen leben in baufälligen Lehmhäusern, ohne Heizung, Fensterscheiben und sanitäre Anlagen. Moderne Technik gibt es nicht. Nur wenige Straßen sind asphaltiert. Die ärztliche Versorgung auf dem Land ist schlecht. In der Region Apurimac

schlecht. Sie fallen so gut wie immer durch das soziale Netz“, so John.

Hier will das deutsche Ehepaar ansetzen. Im August 2002 erfüllen sie sich ihren Lebens Traum. Gemeinsam mit acht Gleichgesinnten gründen sie die überkonfessionelle Vereinigung „Diospi Suyana“. Der Name stammt aus der Quechua-Sprache und bedeutet so viel wie „wir vertrauen auf Gott“. Ein Motto, das auch die Johns durch ihr Leben begleitet. Für ihre Vision arbeiten sie Tag und Nacht. Mit Unterstützung